Zeitschrift: Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)

Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU

Band: 32 (1954-1955)

Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

22. FEB. 1955

ZENTRALBIBLIOTHEK ZÜRICH

ZÜRCHER STUDENT

OFFIZIELLES ORGAN DER STUDENTENSCHAFTEN DER UNIVERSITÄT ZÜRICH UND DER EIDGENÖSSISCHEN TECHNISCHEN HOCHSCHULE

8

SCHWEIZER STUDENTEN
AN AMERIKANISCHEN HOCHSCHULEN

32. JAHRGANG 8 MAL JÄHRLICH FEBRUAR 1955

VERLAG: BUCHDRUCKEREI MÜLLER, WERDER & CO. AG. ZÜRICH

27/20

Apotheke Oberstrass Zürich 6

F. Eichenberger-Haubensak, Universitätstr. 9

Seit über 50 Jahren die Apotheke der Studierenden

Dissertationen

rasch und vorteilhaft

MÜLLER, WERDER & CO. AG., ZÜRICH

Buchdruckerei Wolfbachstraße 19

Du

Schweizerische Monatsschrift

Für Kunst- und Literaturfreunde eine Fundgrube. Einzelnummer am Kiosk oder in der Buchhandlung Fr. 3.20. Jahresabonnement Fr. 29.50.

Conzett & Huber
Druckerei und Verlag, Zürich 4

Radio-Miete

grosse Auswahl monatl. Fr. 10.— bis 20.—. Anrechnung bei späterem Kauf

Radio
Mörsch

Werdmühleplatz 4 bei der Urania
Telephon 27 19 19

CAFÉ RESTAURANT
CAPITOL

Neumühlequai 6, ZÜRICH 1
(vis-à-vis Cinéma Palace)

Bekannt für
gut und preiswert

Dissertationen

die nicht in einer wissenschaftlichen Reihe erscheinen, finden als geschätzte Fachliteratur gleichwohl Verbreitung im In- und Ausland, wenn sie verlegerisch sorgfältig betreut werden durch den Fachmann

Dr. H. Christen, Juris-Verlag, Basteiplatz 5, Zürich 1, Tel. (051) 27 77 27

TABAK
Schrämli
das alte gute
Spezialgeschäft
beim Poly

Die feine Patisserie im
Café
Berner
am Steinwiesplatz

CHEMISCHE FABRIK UETIKON

Gegründet 1818

Säuren und Salze für Industrie und Labor
Chemisch reine Schwefelsäure

Düngemittel für Landwirtschaft und Gartenbau
Baumdünger Arbosol und Arbosan
Gartendünger Solsan und Agrisol

Silikate
Natron- und Kaliwasserglas, Metasilikat

Phosphorsaure Salze
Mono-, Di- und Trinatriumphosphat,
Tetranatriumpyrophosphat krist. u. kalz.,
Natriumpyrophosphat sauer
Natriumtripolyphosphat
Alcopon (Natriumhexametaphosphat)

Absorptions- und Trocknungsmittel
Silicagel

Uetikon

Diese Seite stand nicht für die Digitalisierung zur Verfügung.

Cette page n'était pas disponible pour la numérisation.

This page was not available for digitisation.

der Studie *Geoffrey Gores* (Die Amerikaner, übersetzt von Harry Kahn, Zürich 1950) — der Mutter «Europa» psychoanalytisch eng verhaftet sei und den Vater «Autoritas» aus Eifersucht und Freiheitsdrang abstosse; der Sohn möge zuweilen in Zeiten vorherrschenden Isolationismus gleichsam «verloren» gehen; immer wieder finde er aber den Weg zum Elternhaus zurück; und die Eltern seien ihrerseits nicht imstande, dem Kinde auf die Dauer die Liebe zu versagen. Amerikaner gefallen sich in der Rolle der allmählich und doch unweigerlich aufwachsenden Kinder, die nun das Erbe der alt und senil gewordenen Eltern antreten und die ehemaligen Heimstätten zusammen mit dem Neuland verwahren und verwalten müssten. Den Europäern mag dieser amerikanische Missionsgeist verhasst sein; und doch unterstützen sie ihn meist unwillentlich durch ihr Nachäffen amerikanischer Lebensart mehr, als dass sie imstande scheinen, sich selbst und die Amerikaner von einer eigenen und bessern Lebens- und Denkart zu überzeugen.

Das andere Missverständnis

Dieser irrige Analogismus paart sich mit der hochmütigen Vorstellung, wir seien als intelligente Menschen imstande, auf Grund unserer Erfahrungen im fremden Lande unfehlbar das «wesentlich andere» zu erfassen, ohne selbst von diesem beeinflusst zu werden: ein Ankömmling in den Vereinigten Staten wird von eingesessenen Europa-Amerikanern noch und noch belehrt, seine kritischen Aeusserungen über Amerika und die Amerikaner seien voreilig und verfrüht; man hätte ehedem auch so gedacht, sei dann aber eines bessern belehrt worden. «Wait and see!» ist ein beliebtes anglosächsisches Schlagwort; es birgt in sich die Meinung, das Zuwarten verbürge die Garantie der Erkenntnis. In Tat und Wahrheit bezeugen die allermeisten Ansichten jener Europa-Amerikaner zusammen mit dem wohlgemeinten Ratschlage nichts anderes als eine andere Abhängigkeit: das Denken, Werten, Messen und Entscheiden nach amerikanischen Masstäben, nicht aber — wie vermeint — ein irgendwie objektiver gewordenes Urteilen. Dieses Missverständnis zwischen ihnen und dem europäischen Ankömmling ist deshalb ein fundamentales und kaum behebbares, es sei denn, der letztere folge dem Beispiel der ersteren, oder beide vermögen eine eigene, überparteiliche Meinung von den Sachgegebenheiten zu bilden. Solange dies aber nicht eintritt, ist dieses Missverständnis ganz von der Art des europäisch-amerikanischen Missverständnisses in toto: die Beteiligten mögen die gleiche oder wenigstens eine verwandte Sprache sprechen; doch die Sinngehalte, Wertungen und

Meinungen sind durchaus voneinander verschieden. Solange die Wortführer sich dessen nicht bewusst sind, haben sie wenig Aussicht, einander wirklich zu verstehen und auf Grund dieses Verständnisses eine gemeinsame Welt und eine gemeinsame Kultur aufzubauen.

«*Adjustment*»

So irrtümlich es also ist, das Unterschiedliche europäischer und amerikanischer Eigenart zu verkennen, so unrichtig muss es auch sein, zu wähnen, es liesse sich die Wahrheit über das fremde Land und seine Leute gewissermassen «ersitzen». Beide Einstellungen entbehren des Sinnes für das Wesentliche, Typische und Individuell-Besondere. Gerade ob ihrer Tendenz, den Tatsachen Gewalt anzutun, und — so paradox es auch erscheinen mag — obschon sie beide den eigentlichen Zwiespalt zwischen Europäern und Amerikanern verkennen und vom Gedanken einer inneren aktuellen oder doch potentiellen Uebereinstimmung ausgehen, tragen sie wesentlich zur Erschwerung, ja Verunmöglichung eines gründlichen und tiefergreifenden Verständnisses zwischen Europäern und Amerikanern bei. Es ist ein Gemeinplatz europäisch-christlicher Erkenntnis, zu wissen und zu erfahren, dass sich ein inneres Verständnis zwischen Menschen nur durch eine Vorliebe für das Andersartige, Besondere und Individuelle anbahnt. Moderner Oberflächlichkeit entspricht es aber, zu glauben, man könne dieses Resultat nur durch Angleichung, amerikanisch «*adjustment*» genannt, erreichen, neben dem Ausdruck «*frustration*» wohl der wichtigste und häufigst auftretende Begriff der modernen amerikanischen Psychologie. Diese Rangordnung ergibt sich aber nicht durch blossen Zufall: wer sich an Menschengruppen und Sachgegebenheiten angleicht, der mag zwar die Spannungen und den Krieg momentan und vielleicht sogar für immer überwinden; aber doch auch nur um den kolossalen Preis des bewusst Positivsten: «des Verstandenseins ohne Pflicht des Sichveränderns». Wo dieses fehlt, wird das Individuum enteignet, mehr noch, es enteignet sich selbst: Enttäuschung und Vereitelung — frustration! — treten als notwendige Folgeerscheinung ein.

«*The Lonely Crowd*»

Gewöhnlich bleibt es aber nicht bei dieser Selbstenteignung und Materialisierung des andern. Die «frustration» zeitigt Ergebnisse, die auf die Dauer und mit zunehmender Intensivierung eine Vereinsamung und Verarmung der seelischen Kräfte bewirkt, von der man sich heute und selbst auf Grund der ausgedehnten Studien des Grosstadtlebens noch kaum

eine zutreffende Vorstellung machen kann. *David Riesman* entwirft in seinem letzten Buche ein Bild des amerikanischen Volkes als «*Lonely Crowd*», macht sich aber durch seine Grundthese selbst zu einem Exempel dieser «Einsamen Masse», indem er vermeint, diese Einsamkeit ergäbe sich als blosses funktionelles Ergebnis des Nichtbemerktwerdens, des «Non-Response», von seiten der andern Menschen, dadurch völlig verkennend, dass die eigentliche Wurzel selbst jenes «Non-Response» in der Unfähigkeit des modernen Menschen liegt, sich selbst zuerst und vor allem zu begegnen.

So sind denn selbst jene, die das Phänomen — die Vereinzelung des modernen Menschen — entdecken, sich allermeist im unklaren, welches eines seiner bedeutendsten Ursachen ist. Auch *Alfred Weber* sieht den Grund der modernen Entpersönlichung am falschen Orte, wenn er ihn in die Aussenwelt — den überstark vorgerückten Zivilisations- und Gesellschaftsprozess — verschiebt. Es mag zwar sein, dass sich diese äussere Umgestaltung *bis heute* vorwiegend in der Richtung einer «Entseelung des Menschen» auswirkte; dies aber vielleicht auch nur, weil noch genügend traditionelle Bindungen bestehen, die jenen Enteignungsprozess aufhalten. Es gehört gerade zum Interessantesten und Lehrreichsten eines längeren Amerikaaufenthaltes, entdeckt zu haben, dass in einer Kultur, die von Grund auf moderne Züge trägt — Rechtsverantwortung über Moralverantwortung, Institutionalismus, demokratisch-uniformierendes Gleichheitsdenken usw. — die Menschen viel unmittelbarer diesen Strömungen ausgesetzt sind und gerade ob dieses Ausgeliefertseins und kraft ihres Menschseins die beiden Chancen haben, dem eigentlich Menschlichen wieder zu begegnen. Freilich spielt sich dieser Prozess wie alles Tiefe und Wahre vorerst nicht im Bewusstsein ab, und jene, die davon wissen, laufen Gefahr, es gerade dadurch zu verlieren. Auch muss wohl beigefügt werden, dass erst gewissermassen der Nährboden zu einer solchen eigenen modernen Kultur besteht, noch nicht ein Baum mit segensreichen Früchten, wohl erst einige Wurzeln, die aber einmal — so die Zeit es gewährt — mächtig aufschiessen können.

Kulturkrise — Kulturstagnation

Darin besteht eben gerade der Unterschied und wohl auch der tiefere kultursoziologische Grund des Missverständnisses zwischen Europa und Amerika: wir befinden uns noch immer im Stadium der Kulturkrise, während die Amerikaner bereits in jenes der Kulturstagnation eingetreten sind: Wir halten verschiedene, allermeist sich widersprechende

Werte und Ideen hoch und versteifen uns nur allzusehr auf Kompromisse und Utopien, die doch insgesamt brüchig sind oder gar ein Exempel der Hypokrisie abgeben. Wir glauben nicht mehr an die alte Wertordnung und sind doch noch nicht von der neuen voll und ganz überzeugt. Wir stehen gleichsam zwischen zwei Kultursystemen, die ganz entgegengesetzte Inhalte und Ausrichtungen aufweisen: zwischen dem alten europäisch-christlich-eigenen und der neuen modernen amerikanisch-fremden. Kein Wunder, wenn manche Europäer allermeist schon nach kürzerem Amerikaaufenthalt den Zwiespalt überwinden und im eigentlichen Sinne «modern» werden. Sie waren schon halbe Amerikaner, bevor sie nach Amerika kamen. Aber so sehr sie nun die Denk- und Lebenshaltung ihrer neuen Bundesgenossen verstehen mögen, so sehr werden sie gleich den meisten Amerikanern den Sinn und die Bedeutung der echt-europäischen Ueberbleibsel verkennen. Die wenigsten Europäer können mit einem Schiffsplatz und einem amerikanischen Visum in der Tasche die europäische Kultur einfach hinter sich zurücklassen; die meisten verbleiben in ihr, denken und handeln in ihren Kategorien, übernehmen das Erbe und geben es weiter, wenn nicht völlig und getreulich, so immerhin teilweise und in verwandten Gestaltungen.
Das Unterschiedliche der kulturellen Standorte Europas und Amerikas mögen an zwei Beispielen erläutert werden, die wir aus dem ungeheuer vielfältigen Material der beiden Kulturkomplexe herausgreifen und an dieser Stelle lediglich andeuten können: Das erste bezieht sich auf das Verhältnis zwischen dem *Intellektuellen und den andern*, das zweite auf jenes der *amerikanischen Katholiken zur amerikanischen Kultur.*

Der amerikanische Intellektuelle und die amerikanische Kultur

Bezeichnenderweise gibt das erste uns Europäern sehr zu denken, während es die Amerikaner kaum beschäftigt. Besonders der europäische Intellektuelle sieht die Beziehung von Individuum und Gesellschaft als *Antinomie*, während der amerikanische Kollege sich und seinesgleichen eher als *Teil eines Ganzen* erachtet. Die blosse Problemstellung des «Intellektuellen und des andern» trägt schon durchaus europäische Züge, und es ist kein Zufall, dass ein Europäer — *Ortega y Gasset* — und kein Amerikaner ein Buch mit eben diesem Titel veröffentlicht hat! Vielleicht ist es sogar ein typisches Wesensmerkmal des heutigen europäischen Intellektuellen, dass er sich eher mit seinesgleichen (der eigenen oder einer andern Nation) und vor allem mit den Prinzipien einer vergangenen Kultur identifiziert und identifiziert wissen möchte als mit der gegenwärtigen

Masse des eigenen Volkes und seines bürgerlich-modernen Fortschrittsglaubens. Derart muss im europäischen Falle geradezu von einer «Kluft zwischen den Intellektuellen und den andern» gesprochen werden, während dies für Amerika ganz untypisch ist, so sehr es auch für Einzelfälle zutreffen mag. Aber selbst für diese Aussenseiter scheint es im Schwinden begriffen zu sein. Die «*Partisan Review*» haben eine Rundfrage veranstaltet und die ehemaligen Reaktionäre unter anderm nach ihrer Einstellung zur amerikanischen Kultur und Staatsform und nach einem allfälligen Gesinnungswandel gefragt und tatsächlich von der grossen Mehrheit eine Antwort erhalten, die wenigstens eine positive Einstellung zur amerikanischen Kultur und ihren Institutionen, eine Abkehr von Europa und seinem «enttäuschenden autoritären Gebaren» oder gar eine völlige Umkehr und Rückkehr «in den Schoss der amerikanischen Kultur», verbunden mit der «Einsicht des ehemaligen falschen Urteils» anzeigen. (Vgl. America and the Intellectual, a Symposium, Number 4, PR Series, New York 1953, 118 p.)

Europäer wird eine solche Reaktion erstaunen, scheint sich doch unsere Haltung gegenüber der Gegenwart und dem eigenen Volke eher abzukühlen oder gar zu verschlimmern, denn zu verbessern. Der Blick in die Vergangenheit weicht bestenfalls einem Blick in die Zukunft: die Gegenwart vermag uns kaum zu befriedigen: Uniformismus und Konformismus sind uns verhasster denn je. Der Masse als Masse können wir keine Achtung abgewinnen; trotz Armut und Verstossenseins fühlen wir uns ihr weit überlegen. Nicht so in Amerika: die Grenzen zwischen Intelligentsia und Masse sind verwischt; die eine hat weitgehend die Züge der andern übernommen: selbst das höhere Erziehungswesen hat zum grossen Teil Massencharakter angenommen, und die amerikanische Masse ist wohl intelligenter — wenn auch keineswegs weiser — denn irgendeine Masse zuvor. Die Kluft zwischen Intellektuellen und den andern ist deshalb hier eine minimale: die Beteiligten spechen nicht nur dieselbe Sprache, sondern meinen dasselbe beim Gebrauch derselben Worte, halten dieselben oder ähnliche fundamentale Werte hoch und streiten nur über sekundäre Belange, die sie natürlich für primäre halten. Eine ausgedehnte Untersuchung der Glaubenshaltungen und Denkprozesse der Amerikaner hat bereits ergeben, dass es zum Gemeinplatz geworden ist, dass Armut — unterschieden von Elend —, natürliche Schmerzen (wie zum Beispiel Geburtswehen), Krankheit, Alter und Tod zusammen mit Schwierigkeiten aller Art grösstenteils als absolute Uebel betrachtet werden, die so schnell und vollständig wie nur möglich ausgeschaltet werden sollten. Bezeichnen-

derweise unterscheiden sich die Ansichten der Studenten kaum von jenen der Nichtstudenten.

Der amerikanische Katholik und die amerikanische Kultur

Aber nicht nur dies, auch die Antworten der katholischen Studenten einer jesuitischen Universität divergieren nur wenig von jenen anderer Studenten: die katholische Religion, die mehr oder weniger einheitlich Sinn und Bestimmung dieser «modernen Totalnegativa» lehrt, scheint im Hinblick auf die tieferen allgemeinen Glaubenshaltungen ihrer modernen Kinder einer modernen Kultur nur sehr wenig und meist bloss in äusseren Belangen einen massgebenden Einfluss auszuüben. Dies muss um so mehr betont werden, als der amerikanische Katholizismus vermehrt als «das Bollwerk des Katholizismus überhaupt» angesprochen wird, was in bezug auf rein zahlenmässig messbare Kategorien des Gläubigenbestandes, des Kirchengutes, des Schulwesens und auch im Hinblick auf eine bloss äusserliche Aktivität tatsächlich zutreffen mag, nur allzu leicht aber zu falschen Schlussfolgerungen Anlass geben kann. Von kultursoziologischer Seite lässt sich natürlich nichts über die Zukunft dieses amerikanischen Katholizismus aussagen. Was aber die Gegenwart betrifft, so muss von dieser Stelle ausdrücklich darauf verwiesen werden, dass die abweichende Einstellung der amerikanischen Katholiken zu fundamentalen europäisch-christlichen Glaubenshaltungen keinen Grund dafür abgibt, je nach konfessioneller Zugehörigkeit entweder zu optimistisch oder zu pessimistisch zu sein. In kultursoziologische Sprache gefasst: die moderne amerikanische Kultur scheint die Glaubenshaltungen der Amerikaner — auch der amerikanischen Katholiken — mehr zu bestimmen als die christliche Religion, die Klassenzugehörigkeit, der Berufsstand, das Alter, das Geschlecht und jedes andere Kriterium, das allgemein und von einer oberflächlichen oder materialistischen Betrachtungsweise als dafür ausschlaggebend betrachtet wird. Da dies in Amerika typisch geworden zu sein scheint, können wir bereits von einer typischen amerikanischen Kulturstagnation sprechen, die infolge ihrer sekulären, extravertierten materialistisch-funktionalistischen und areligiösen (nicht unreligiösen!) Ausrichtung am besten mit *Alfred Weber* als Kulturstagnation bezeichnet wird.

Jeder Europäer kann aus dem Gesagten den Schluss ziehen, dass dies für Europa als gesamtes und wohl nicht einmal für eine europäische Nation als solche nicht zutrifft, und vor allem nicht für die europäischen Intellektuellen. Daraus erklärt sich wohl auch weitgehend, warum Europa noch immer so etwas wie ein Pulverkessel ist, der jederzeit explodieren kann,

während Amerika durch seine millionenfache Angleichung und Anpassung an Dinge und Menschen mehr denn je befriedigt ist.

Schlussbetrachtung

Aus all dem Gesagten geht natürlich keineswegs hervor, wir Europäer hätten uns so schnell wie möglich — und schneller als wir es ohnehin zu tun scheinen! — in moderne Amerikaner zu verwandeln, nur um einen Konflikt zu vermeiden und das europäisch-amerikanische Missverständnis so schnell als möglich zu überwinden. Dies würde uns wohl nicht gelingen, auch wenn wir es planen, versuchen und erzwingen wollten. Gleich wie ein Verständnis unter Menschen keineswegs durch gegenseitige Angleichung garantiert, ja dadurch eigentlich aufgehoben wird, so wäre ein europäisches Anpassungsstreben an amerikanische Verhältnisse auf die Dauer hin ebenso nutzlos wie ein gegenteiliges Bemühen. Es ist nicht einmal gesagt, dass wir in dem Sinne Amerikaner werden sollten, dass wir gleich ihnen durch einen Prozess der Massenvereinsamung und Selbstenteignung gehen und auf diese Weise wieder verstehende Menschen werden. Vielleicht besitzen wir immer noch genug eigene Kräfte europäisch-christlich-humanistischer Natur, die es uns ermöglichen, unsern eigenen Weg zu beschreiten. Vielleicht müssen einige von uns den «amerikanischen Umweg» gehen, und andere sind für jene und die Nachwelt dazu ersehen, gleich Leuchttürmen in der Dunkelheit ein Zeugnis dafür abzugeben, dass der Menschengeist nie und nimmer und durch nichts — es sei denn durch sich selbst, die eigene, selbstgewählte Schwäche und Unzulänglichkeit — zerstört werden kann.

Victor Willi

Studentenaustausch Schweiz-USA

Eine Orientierung

Der Studentenaustausch Schweiz—USA wurde im Jahre 1926 auf Anregung von *Prof. Dr. Stephan P. Duggan*, dem Gründer des *Institute of International Education* in New York, das den Austausch in den Vereinigten Staaten auch heute noch betreut, ins Leben gerufen. Der Studentenaustausch setzt sich zum Ziel, Angehörigen der beiden Nationen zu einem in der Regel *einjährigen Studienaufenhalt* an einer Hochschule oder an einer anderen wissenschaftlichen oder pädagogischen Institution im andern Land zu verhelfen. Die Auswahl der schweizerischen Kandidaten wird vom Schweizerischen Austauschkomitee im Einvernehmen mit den Rektoraten der Hochschulen unseres Landes getroffen. Den Vorsitz dieses Austauschkomitees führt der Präsident des Schweizerischen Schulrates, dessen Kanzlei die Sekretariatsgeschäfte besorgt.

Um die von amerikanischen Hochschulen und andern Institutionen im Austausch angebotenen Studienplätze und Stipendien dürfen sich *schweizerische Studierende* und *Hochschulabsolventen beiderlei Geschlechts* bewerben. Ferner steht die Bewerbung jedes Jahr auch einigen Angehörigen nichtakademischer Berufe, zum Beispiel Lehrern, Musikern, Fürsorgern usw. offen. Die Bewerber sollen in der Regel nicht unter 18 oder über 35 Jahre alt sein. Die Austauschkandidaten müssen sich über *ausgezeichnete Studienleistungen* in ihren Fachgebieten ausweisen. Im weiteren wird von den Bewerbern eine *sehr gute Allgemeinbildung* sowie gute Umgangsformen vorausgesetzt. Die Austauschstudenten werden während ihres Studienaufenthaltes in den USA oft von Studentenverbänden und kulturellen Gesellschaften zu Vorträgen eingeladen. Die Studierenden, die zur Weiterbildung an ausländischen Hochschulen weilen, werden von den Gastländern gerne als Vertreter ihrer Heimat betrachtet; sie gelten im Ausland gewissermassen als «*cultural ambassadors*» ihres Landes. Dies trifft insbesondere auch für die Austauschstudenten nach den Vereinigten Staaten zu. Selbstverständlich sind ein guter Gesundheitszustand und gute *Englischkenntnisse* weitere unerlässliche Voraussetzungen, um als Austauschkandidat berücksichtigt werden zu können.

Die alljährlich zur Verfügung stehenden Austauschstipendien werden von amerikanischen Universitäten und andern Institutionen nur selten ausschliesslich für schweizerische Bewerber angeboten. In der Regel steht die Bewerbung um diese Austauschstipendien Angehörigen aller Nationen offen. Die Konkurrenz um die ausgesetzten Stipendien ist daher ausserordentlich gross. Für schweizerische Bewerber kommen zurzeit nur sogenannte «*private grants*», das heisst Stipendien, welche von Universitäten, Colleges, kulturellen und wissenschaftlichen Gesellschaften sowie andern Institutionen zur Verfügung gestellt werden, in Frage. USA-Staatsstipendien, wie Fulbright- und Smith-Mundt-grants, fallen derzeit für Schweizer ausser Betracht. Die Zahl der alljährlich zugunsten ausländischen Studierenden von den USA zur Verfügung gestellten private grants unterliegt mehr oder weniger grossen Schwankungen, weil sich nicht alle Hochschulen, Gesellschaften usw. jedes Jahr im gleichen Umfang an den Austauschprogrammen des Institute of International Education beteiligen. — Es sei an dieser Stelle noch besonders darauf hingewiesen, dass weder das Institute of International Education noch das Schweizerische Austauschkomitee über eigene Kredite zur Ausrichtung von Stipendien an schweizerische Bewerber verfügen. Das Schweizerische Austauschkomitee kann lediglich aus einem bescheiden dotierten *Reisedarlehensfonds*, wenn nötig, kleinere Darlehen zur teilweisen Dekkung der Reisekosten nach den Vereinigten Staaten gewähren.

Der Geldwert der amerikanischen Austauschstipendien ist sehr verschieden. Für *undergraduate students*, das heisst für Studierende, die bis zur Abreise nach den USA höchstens vier Semester absolviert haben und nicht mehr als 22 Jahre alt sind, kann meistens ein sogenanntes «*full scholarship*» (freie Unterkunft und Verpflegung, angeboten von einer fraternity sowie ein tuition waiver = ganzer oder teilweiser Studiengelderlass) vermittelt werden. Die Vermittlung von Vollstipendien für *graduate students*, das heisst für vorgerückte Studierende und Hochschulabsolventen im Alter über 22 Jahre, ist dagegen bedeutend schwieriger. Die Zahl der Bewerber aus aller Welt um die relativ wenigen full scholarships ist jedes Jahr sehr gross. Das Institute of International Education kann daher leider nur in wenigen Fällen für schweizerische Kandidaten Stipendien vermitteln, die zur Bestreitung

aller mit einem einjährigen Studienaufenthalt in den USA verbundenen Auslagen (Unterkunft und Verpflegung, Studiengeld, Taschengeld) ausreichen. Jeder Bewerber sollte in der Lage sein, die *Kosten der Reise* von der Schweiz nach dem amerikanischen Studienort und zurück sowie das *Taschengeld* (nach der Schätzung des Institute of International Education wenigstens 400—500 Dollars) aus eigenen Mitteln zu decken. Für Kandidaten, die darüber hinaus noch einen Beitrag an die Lebensunterhaltskosten leisten können, ist eine Vermittlung leichter, weil die Zahl der verfügbaren Studienfreiplätze und Teilstipendien wesentlich grösser ist, als diejenige der Vollstipendien. Ganz allgemein ist darauf hinzuweisen, dass die Stipendienmöglichkeiten für undergraduate students günstiger sind als für graduate students. — Einige amerikanische Universitäten stellen alljährlich auch einige sogenannte *assistantships* (bezahlte Tätigkeit in Unterricht und Forschung), insbesondere für Absolventen aus dem Gebiete der *technischen Wissenschaften*, der Physik und der Naturwissenschaften zur Verfügung. Die Konkurrenz um diese assistantships, die in der Regel zur Deckung der Lebensunterhaltskosten ausreichen, ist aber nicht nur seitens der ausländischen, sondern auch der amerikanischen Bewerber sehr gross. Nur überdurchschnittlich ausgewiesene Kandidaten haben eine Chance, für solche Stipendien berücksichtigt zu werden.

Die amerikanischen Austauschstipendien werden grundsätzlich für Studierende und Hochschulabsolventen aller Fachrichtungen in gleicher Weise angeboten. Das Institute of International Education hat aber wiederholt darauf hingewiesen, dass die Vermittlung von Stipendien namentlich für *Juristen* und *Architekten*, manchmal aber auch für Kandidaten aus andern Disziplinen, besonders schwierig sei. *Mediziner*, die sich an einer amerikanischen Medical School vertieft ausbilden und nicht als «intern» in einem Spital arbeiten möchten, können sich nur dann um ein Stipendium bewerben, wenn sie nach abgeschlossenem Studium mindestens ein Jahr lang als Assistent in einem schweizerischen oder ausländischen Spital gearbeitet haben. — *Studentenehepaare*, die sich gemeinsam zu einem Weiterbildungsaufenthalt nach den USA begeben möchten, müssen bereit sein, das Studienjahr, wenn nötig, an zwei verschiedenen Hochschulen zu verbringen, da die Plazierung in der gleichen Universität auf grosse Schwierigkeiten stösst. Verheiratete Bewerber, die ihre Frauen nach den Vereinigten Staaten mitnehmen möchten, müssen für deren Lebensunterhalt aus eigenen Mitteln aufkommen. Will die Ehefrau während ihres Aufenthaltes in den USA eine bezahlte Tätigkeit ausüben, so kann sie dies nur tun, wenn sie ein Einwanderungsvisum besitzt.

TEA ROOM — LUNCH ROOM

Wellenberg

Studenten mit Legi auf Essen 10 %

Hirschenplatz / bei der Zentralbibliothek

Von den Bewerbern wird erwartet, dass sie die ihnen von amerikanischen Universitäten und andern Institutionen angebotenen Stipendien annehmen. Jedes nicht angenommene «scholarship» geht für die Schweiz meistens verloren, weil nicht automatisch ein anderer schweizerischer Kandidat als Ersatzmann nachrücken kann. Sehr oft figuriert ein Bewerber einer andern Nation als «alternate».
Ueber weitere Einzelheiten des Studentenaustausches Schweiz—USA, insbesondere über die Bewerbungsformalitäten, orientiert ein besonderes Merkblatt, das den Interessenten zusammen mit den Bewerbungsformularen durch die Hochschulrektorate ausgehändigt wird (jeweils ab Mitte Juni eines jeden Jahres). Ferner steht das *Sekretariat des Studentenaustausches* (Kanzlei des Schweizerischen Schulrates, ETH, Hauptgebäude, Zimmer 28 c, Tel. 051 32 73 30, intern 21 24) Studierenden und Hochschulabsolventen zur Auskunfterteilung in den Sprechstunden (täglich 10.00—11.00 und 17.00—18.00 Uhr, ausgenommen samstags) gerne zur Verfügung.

H. Bisang, Sekretär für den Studentenaustausch Schweiz—USA

Der junge Ingenieur in den USA hat es besser

Dipl. ing. Walter Leemann erwarb sich im Jahre 1949 an der ETH das Diplom als Maschineningenieur. Nach kurzer praktischer Tätigkeit in der Schweiz studierte er während eines Jahres als Austauschstudent am «Georgia Institute of Technology» in Atlanta, Georgia, das er als «Master of Science in Mechanical Engineering» verliess. Nach weiterer praktischer Tätigkeit an verschiedenen Forschungsabteilungen kehrte er 1954 in die Schweiz zurück, um eine Stelle in der Industrie zu übernehmen.

Jedes Jahr beenden in den Vereinigten Staaten etwa 35 000 Ingenieure ihr Studium, bereit, ihre Berufskarriere anzutreten. Gleichgültig, was auch die Fachrichtung des einzelnen sein möge, es steht ihm eine unendliche Vielfalt von Arbeitsgebieten offen.
Und wie sind nun diese Hochschulabsolventen auf die *Praxis* vorbereitet? Es ist schwierig, über das «Schulwissen» ein allgemeines Urteil zu fällen. Dieses ist so unterschiedlich, wie die Landesteile, in denen die betreffenden Lehrinstitute gelegen sind. Entsprechend dem niedrigeren Alter infolge der um ein bis zwei Jahre kürzeren Schulzeit als in der Schweiz, ist das Niveau etwas tiefer; ebenso steht es im allgemeinen mit der geistigen Reife. Dieser Mangel wird aber nach aussen durch ein überraschendes Mass an *Selbstbewusstsein* und *Selbständigkeit* ausgeglichen. Das äussert sich übrigens auch in dem geradezu kollegialen Verhältnis zwischen Studenten und Professoren. Die letzteren Qualitäten werden bereits aus dem Elternhause mitgebracht und durch eine intensive Tätigkeit in den der Schule angeschlossenen Organisationen weiter gefördert. So wird der Student frühzeitig gewandt im Umgang mit Menschen. Diesen charakterformenden *«extra curricular and social activities»*

werden auch von den Arbeitgebern grosse Bedeutung beigemessen, muss doch die Zugehörigkeit zu den verschiedenen Organisationen auf dem Stellenbewerbungsformular einzeln aufgeführt werden. Die Industrie vertritt den Standpunkt, dass es möglich sei, in relativ kurzer Zeit einen Ingenieur zum Spezialisten zu machen, dass es aber wesentlich mehr Zeit brauche, ihn zu einer Persönlichkeit heranzubilden.

Im weiteren tragen die sogenannten *Cooperativ-Studienprogramme* zu einem reibungslosen Uebergang ins Berufsleben bei. Diese Programme wurden in enger Zusammenarbeit mit der Industrie entwickelt und sehen vor, dass der Student jedes dritte Quartal in einer Firma seines Fachgebietes arbeitet. Dieses Nebeneinander von Theorie und Praxis wirkt sich natürlich auf die spätere Tätigkeit sehr befurchtend aus. Ausserdem kann der Studierende so prüfen, ob ihm die gewählte Fachrichtung überhaupt zusagt, und kann gegebenenfalls noch rechtzeitig umsatteln. Trotzdem die Cooperativ-Programme die Studienzeit durchschnittlich um ein Jahr verlängern, kann die finanzielle Belastung des Studenten, bzw. dessen Eltern, gegenüber dem normalen Studium ungefähr um die Hälfte gesenkt werden, da die Praktikanten gut entlöhnt werden.

Auch bei der *Stellensuche* selbst greift die Industrie den jungen Ingenieuren in grosszügiger Weise unter die Arme. Organisatorisch wird das Problem so gelöst, dass jede Firma einen Vertreter an die verschiedenen Hochschulen entsendet und eventuelle Interessenten in Kurzvorträgen über ihr Unternehmen orientiert. Denjenigen, die sich auf Grund des allgemeinen Einführungsvortrages immer noch um eine eventuelle Anstellung interessieren, steht der Vertreter anschliessend noch zur persönlichen Aussprache zur Verfügung. Eine Auswahl der Interessenten wird dann eingeladen, das betreffende Werk zu besichtigen, auf Kosten der Firma natürlich und ohne jede Verpflichtung, auch wenn das Werk am entgegengesetzten Ende des Kontinents liegen sollte. Es ist erstaunlich, wie weit da auf die individuellen Wünsche der Arbeitssuchenden eingegangen wird. Die Arbeitgeber lassen sich eindeutig von der Erkenntnis leiten, dass sie nur von einem Bruchteil der Arbeitsfähigkeit eines Angestellten profitieren, wenn seine Ansprüche nicht befriedigt sind.

Der *Stellenantritt* ist in vielen Fällen zeitlich nicht identisch mit der Aufnahme der praktischen Arbeit. In Grossfirmen, wie zum Beispiel Westinghouse, werden sämtliche neuen Angestellten bei vollem Lohn in mehrmonatige Trainingskurse gesteckt. Anschliessend folgen Arbeitsperioden von einigen Wochen in verschiedenen Abteilungen zwecks Ermittlung des geeignetsten Arbeitsgebietes. Trotz dieses Aufwandes seitens des Arbeit-

gebers steht es dem Ingenieur jederzeit frei, seine Stelle innerhalb zweier Wochen zu verlassen.

Vollständigkeitshalber sollte noch erwähnt werden, dass diese *wohlwollende Politik der Arbeitgeber* nicht von ungefähr kommt. Seit mehreren Jahren ist das Angebot an Ingenieuren kleiner als die Nachfrage. Diese Lage verschlimmert sich immer mehr. Auch die *Anfangslöhne* werden dadurch entscheidend beeinflusst. Nachdem sie lange Zeit der Teuerung beinahe nicht Rechnung getragen haben, steigen sie nun so rasch, dass zum Beispiel neueintretenden Ingenieuren mehr offeriert wird, als diejenigen des vorangehenden Jahrganges erreicht haben. Es ist nur bedauerlich, dass diese Verbesserung der Stellung des Ingenieurs in den Vereinigten Staaten ausschliesslich durch ein vorübergehendes Missverhältnis von Angebot und Nachfrage, statt durch eine höhere Wertung seiner Leistungen bedingt ist. *Walter H. Leemann, dipl. ing.*

„The American Way of Life"

Dr. phil. Charlotte Weber promovierte im Frühjahr 1951 an der Universität Zürich in den Fächern Wirtschaftsgeschichte und Nationalökonomie. Im Jahre 1952 ermöglichte ihr eine «Scholarship», während eines Jahres die «Kansas-University» in Lawrence, Kansas, zu besuchen.

Als ich im Sommer 1952 von der *Universität Kansas in Lawrence* eine Scholarship angeboten bekam, war mir, ich hätte das grosse Los gewonnen. Es war ein grosses Los. Allerdings in etwas anderer Weise, als ich damals dachte. Ich kam mit der festen Absicht nach Lawrence, einen *Master of Arts* zu erwerben, doch man wollte dort für das Zürcher Doktorat keine credits anrechnen; anderseits hatte ich keine Lust, nochmals beim Abc zu beginnen. So begrub ich allen akademischen Ehrzeig und beschloss, «*american way of life*» zu studieren. Vielleicht ist «american way of life» überhaupt das interessanteste Fach, das es in den USA, zumal an der Kansas-University, zu studieren gibt.

Lawrence liegt ziemlich genau im geographischen Zentrum der Vereinigten Staaten und sieht allen anderen amerikanischen Kleinstädten, vor allem aber dem Zenith Babbits, zum Verwechseln ähnlich. Seine Universität zählt mit 10 000 Studenten zu den grössten des Landes, doch sind dort auch Disziplinen vertreten, die nach europäischen Begriffen eher einer Mittelschule, beziehungsweise einem Konservatorium oder einer Gewerbeschule anstünden. So findet man im Vorlesungsverzeichnis neben

Stenographie und Kochen auch Schwimmen, Klavierspielen und Modezeichnen. «Erstes Ziel unserer Universität ist nicht, Wissenschaftler auszubilden, sondern brauchbare Bürger zu erziehen», sagte einst mein Spanisch-Professor. Dementsprechend überhüpfte er im Lehrbuch die schönen Verse Calderons «... que toda la vida es sueño y los sueños sueño son», um sich statt dessen über eine mexikanische Speisekarte zu verbreitern.

Ausser Spanisch belegte ich *Vorlesungen* über Statistik, amerikanische Literatur, human relations, advertising und social group work. Daneben wirkte ich als Gast oder Mitglied in ungefähr zwei Dutzend Vereinen, Clubs und Sekten mit. «*Activity*» gehört zu den Kardinaltugenden eines amerikanischen Studenten. Einige von ihnen vollbringen wahre Wunder an Vereinsmeierei und kommen dafür auf eine Ehrenliste. Endlich hatte ich verschiedene Jobs, wie Uebersetzen, Kaffeeausschenken und Bibliotheksdienst. Seither hat die Universität Kansas den Austauschstudenten das Annehmen solcher Jobs verboten, womit erstens die hochgepriesene Gleichstellung mit den amerikanischen Studenten wegfiel, und zweitens die schönen Weihnachtsreisen nach Florida und Mexiko finanziell gefährdet wurden. Den Begriff der *akademischen Freiheit* ins Amerikanische zu übersetzen, ist mir nie gelungen, denn er existiert in Lawrence nicht. Die Universität organisiert zusammen mit den *Fraternities* und *Sororities* nicht nur das Studium aufs Genaueste, sondern auch den Sport, die Freizeit und sogar die «Dates».

Nach Semesterschluss fuhr ich einen fabrikneuen Wagen nach San Franzisko und arbeitete dann den Sommer über in der Konservenindustrie Oregons am laufenden Band, das ich heimlich «moderne Sklaverei» nannte.

Anfangs September öffnete Frisko sein berühmtes «Golden Gate», drei Wochen später tauchte über der Bucht von Atami der Fuji-yama auf. Ehemalige Austauschstudenten der Kansas-University verhalfen mir in Tokio zu einer echt japanischen Unterkunft mit Tatami, Futong, Glücksgott usw. Rohe Fische statt Hamburgers, Teezeremoniell statt Jazz, Tempelfeste statt Fussball — warum nicht! Es gibt — zum Glück — trotz des «american way of life» noch immer keine alleinseligmachende Formel vom rechten Leben. Gegen Weihnachten setzte ich die Reise über Hongkong, Bangkok und Rangoon nach Calcutta fort. «Sie können unmöglich allein durch Indien reisen», rieten die Leute, die es wissen müssen, «das Land bringt Sie zur Verzweiflung!» Es brachte mich verschiedentlich zur Verzweiflung — als mir die Affen in Daulatabad die Bananen stahlen,

als es bei einem einsamen Felsentempel von Mount Abu plötzlich nach Tiger roch, als mein Bus in den für ihre wilden Elefanten berühmten blauen Bergen eine Panne erlitt — aber es eroberte mich mit seiner Schönheit, seiner Grossherzigkeit und seiner Weisheit jedesmal wieder im Sturme zurück.
Von Ceylon fuhr ich mit einem Frachter nach Aegypten, das mir als Historikerin schon ganz heimatlich erschien. Die letzten Stationen waren Istanbul und Athen.
Ich glaube, jede *Scholarship* ist ein grosses Los. Wenn man damit einen «Master» macht, ist es schön, aber wenn man sie dazu verwendet, neben oder über sein engeres Studiengebiet hinaus etwas zu lernen und zu erfahren, ist es vielleicht noch besser.

Charlotte Peter

Studentische Weihnachtsreise nach Florida

Ausschnitte aus dem Brief eines Schweizer Studenten an der Cornell-University, Ithaka:

An unserer Floridareise nahmen acht Studentinnen, fünfzehn Studenten und der Leiter, Pfarrer Lee Klear, teil. Es waren sechzehn Länder vertreten. Wir wohnten eng aber fidel in den zwei speziell zu diesem Zweck eingerichteten Trucks. Main Floor und Poopdeck, der obere Teil, waren tagsüber Aussichtssalon, nachts, mit einer Blache überzogen, Schlafraum für acht Personen. Das darunterliegende Basement war aber der bessere Schlafplatz, verhältnismässig ruhig und warm.
Der grossen Kälte wegen fuhren wir ohne Unterbruch gegen Süden. Sonntagmorgen besichtigten wir in Washington getreulich das Wsahington-, das Jefferson- und das Lincoln Memorial. Auf der Fahrt stoppten wir alle zwei Stunden bei einer Tankstelle, einerseits für das Auto, anderseits für die Passagiere. Die Mahlzeiten nahmen wir teils in Restaurants ein, teils kochten wir selbst etwas «instant ready». Jedes Auto hatte drei Fahrer, ich war auf die Nachtschicht von 11.00 bis 06.00 Uhr spezialisiert. Jedem Fahrer wurde ein «Wecker» mitgegeben, der ihn am Einschlafen hindern sollte, doch meist schlief der Wecker vor dem Fahrer ein. Einmal sassen gleich zwei schlafende Wecker neben mir.

Ausser dem Fahrer steckte meist alles in Schlafsäcken, bis wir in die warme Zone kamen. Nachts versuchten wir zu schlafen, tagsüber dösten wir, doch wir hatten es sehr lustig. Einmal gaben wir im Basement eine Party. Während sieben Stunden lagen sieben Personen wie Sardinen in den Schlafsäcken, seitlich, denn auf dem Rücken haben nur vier Platz. Die Party bestand darin, dass wir Gebäck assen, uns gegenseitig Mandarinenschnitze in die Mäuler schobsten und «Gohst» spielten, ein Wortbildungsspiel. Normalerweise waren die beiden Trucks immer in Sichtweite. Wenn wir uns aber verloren, liessen wir uns jeweilen von der Polizei gegenseitig anhalten, damit wir uns wieder finden konnten.

Dienstagmorgen war unser erster richtiger Halt in St. Augustine, der ältesten, 1565 gegründeten Stadt in USA. Wir spazierten am Strand, doch war es zu kühl für ein Bad, allein das finnische Mädchen war tapferer. Am Abend hatten wir unser erstes gutes Essen, selbstgekocht, anschliessend Square-Dancing, Spiele und TV. (Man hat hier immer TV, was man auch unternimmt, privat, im Restaurant, der Bar, der Kirche usw.)

Mittwochnachmittag sind wir teils auf der Dünenstrasse, teils auf dem Strand selbst nach Ft. Pierce gefahren, wo wir in einem Strandbad parkten. Wir genossen bei herrlichem Wetter unser erstes Bad, und ich hatte einen kleinen Sonnenbrand. Den Rest des Tages verbrachten wir mit Kochen, Essen, erfolgreicher Kokosnussjagd, erfolglosem Fischfang, Waschen von Küchentüchern und Hemden sowie herrlichem Nichtstun. Abends wurden wir von Sandflöhen heimgesucht, so dass wir das Strandbad fluchtartig verliessen. Ich wies mindestens fünfzig Stiche auf.

Freitagmorgen gegen 2.00 Uhr erreichten wir das Florida Sunshine Center, eine Art Ranch mit Park für Sonnenanbeter. Wir parkten vor dem Eingang und störten dabei eine Herde Zebus oder anderer wilder Kühe, die dann eine gute Stunde im Kreise um uns herumgaloppierten, so dass wir es ratsamer fanden, in den Trucks zu bleiben. Am Tag besuchten wir die «Ranch Africa USA», einen Tierpark, und abends einen Gottesdienst. Nachts war grosses Weihnachtsfeuer im Freien und wir assen Maiskolben. Weihnachten unter Palmen ist etwas merkwürdig, doch wir sangen tapfer Weihnachts- und andere Lieder aus der ganzen Welt und hatten es nett.

Drahtgestelle mit künstlichem Schnee, elektrischen Kerzen und farbigen Spazierstöcken, sogenannten Barbersticks, sind sehr beliebt als Weihnachtsbäume. Die Strassen sind weihnachtlich mit farbigen Glühbirnen geschmückt, so dass man die grösste Mühe hat, die Verkehrsampeln zu entdecken. Am Weihnachtstag in Miami trug ich Sandalen und Tropenhelm. Ueberhaupt hatten wir ohne unser Zutun bald die verrückteste Kombination von Verkleidungen, so dass alles unsere Gruppe angaffte, und wir fast täglich von Reportern verfolgt wurden. Da es nachts ziemlich kühl war, machten wir aus unseren Campingüberresten ein kleines Feuer und wurden darum beinahe als Landstreicher verhaftet. Am Montag durchfuhren wir die Swamps, spielten Fussball an den Ufern des Okeechobee, kochten Abendbrot in einer Garage in Ft. Myers und erreichten am frühen Morgen Venice am Golf von Mexico.

Mittwoch fuhren wir wieder gegen Norden, und ich muss gestehen, dass ich nicht mehr genau weiss, was wir alles taten und sahen. Ich schreibe dies dem Sonnenbrand zu. Wir erreichten jedenfalls Sonntagnachmittag Ithaca müde und braun wie Inder.

R. Schelbert.

DISSERTATIONEN

In erstklassiger Qualität:

Moderne Schriften in bestem Zustand, holzfreies Papier, holzfreie Umschlagkartons.

Zu konkurrenzlos billigen Preisen:

Bester Buchdruck bei einfachen Arbeiten normalerweise nicht teurer als Photodruck oder Spezialvervielfältigung. Günstige Zahlungsbedingungen.

Spezialität: Schwierige Arbeiten:

Dissertationen mit chemischen und mathematischen Formeln, griechischen und phonetischen Zeichen. Monotypesatz. Billigste Clichépreise. Photodruck.

Wir nehmen Ihnen alle Mühe ab:

Eingehende Beratung. Jedes Manuskript wird gründlich vorbereitet und einer Druckerei übergeben, die auf Ihrem Gebiet spezialisiert ist. Sehr gute Korrekturabzüge, so dass Ihnen das Korrekturenlesen recht wenig Mühe macht.

Verlangen Sie Muster, eine unverbindliche Besprechung in Zürich, oder senden Sie uns für einige Tage Ihr Manuskript zur Offertstellung.

Verlag P. G. Keller Winterthur

Weinbergstrasse 51, Tel. (052) 2 38 92

Dissertationen

aller Fakultäten
liefert rasch
und sehr
vorteilhaft

Buchdruckerei Turbenthal A. G.
Telefon (052) 4 51 19

Zu einer unverbindlichen Besprechung sind wir jederzeit gerne bereit

UNSERE PERMANENTE AUSSTELLUNG

KINO — MIKRO PROJEKTION

IM ENTRESOL BAHNHOFSTRASSE 104
steht Jedermann zur Besichtigung offen. Wir zeigen in einmaliger Reichhaltigkeit Stumm- und Tonfilm-Apparate, Zubehör, Projektionsgeräte, Epidiaskope, ferner Mikroskope und Mikrozubehör der Firma Wild, Heerbrugg etc. Auf Wunsch sorgfältige Orientierung durch erfahrene Fachleute. Freier Eintritt.

Das Fachgeschäft für
PHOTO UND KINO
nächst dem Hauptbahnhof

Walz
& CO. A.G
BAHNHOFSTR. 104 **ZÜRICH**

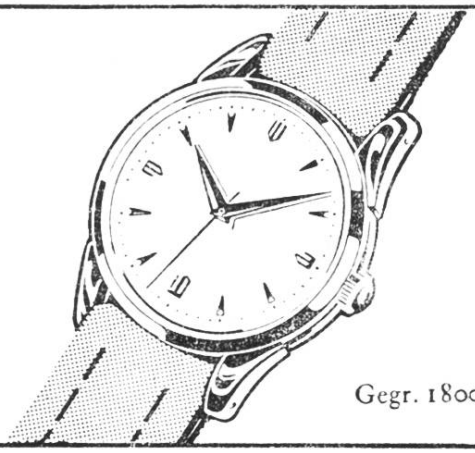
FRANKEN

Eine Uhr von BEYER... wenn höchste Präzision und feinste Eleganz verlangt werden!

Chronometrie

BEYER

Zürich 1 - Bahnhofstrasse 31



Gegr. 1800

Ein Ferienkurs in der BASF

Die Direktion der *Badischen Anilin- und Sodafabrik in Ludwigshafen am Rhein (BASF)* lädt seit einigen Jahren, jeweils im Sommer, rund 120 vorgerücktere Studierende an chemischen Fakultäten, meist Doktoranden, zu einem vierwöchigen Studienaufenthalt ein. Aus organisatorischen Gründen wird der Kurs in zwei Teilen (Mitte Juli bis Mitte August und Ende August bis Ende September) durchgeführt.

Die Zusammensetzung ist international. Alle Länder Europas, die das Glück haben, westlich einer bestimmten Linie zu liegen, sind vertreten. Man mag aus verschiedenen Gründen bedauern, dass es geeigneten Kommilitonen von jenseits dieser Linie nicht vergönnt sein kann, an solchen Kursen teilzunehmen, denn gerade neben dem hohen fachlichen Wert eines solchen Aufenthaltes ist es für jeden Teilnehmer ein kultureller Gewinn. Der Kurs ist kostenfrei; neben einer ganz ausgezeichneten Verpflegung erhält jeder Teilnehmer noch 100 DM Taschengeld. Im folgenden soll kurz über einen letztjährigen Ferienkurs berichtet werden.

In seiner Einführungsansprache legte der wissenschaftliche Direktor des Unternehmens, Herr Prof. Reppe — sein Name ist jedem Chemiker wohlbekannt — den Sinn und Zweck dieser Kurse fest und betonte dabei, dass die Leitung der BASF der kulturellen Seite ganz besonderen Wert beimesse. Das sei sogar der Hauptgrund, solche Aufenthalte durchzuführen und deren Leitgedanke. Skeptiker unter den Teilnehmern fanden das damals vielleicht nicht ganz klar. Am Schlusse waren jedoch alle überrascht und überzeugt davon.

Die Organisation fand man mit «deutscher Gründlichkeit» vorbereitet und in einem einige Dutzend Seiten starken Programm festgelegt. Normalerweise gestaltete sich ein Arbeitstag wie folgt: Frühstück um 8.00 Uhr, dann wurden theoretische Vorträge und technische Erläuterungen gegeben, anschliessend erfolgte meist ein Rundgang durch Laboratorien und Werkstätte. 12.00 bis 14.00 Uhr Mittagessen im gepflegten Gesellschaftshaus der BASF. Der Nachmittag war der Besichtigung der entsprechenden Betriebe gewidmet. Abendessen um halb sieben Uhr. So wurde, um ein Beispiel anzuführen, ein äusserst lehrreicher Vortrag von Herrn Dr. Kienitz über thermodynamische Gleichgewichte gehalten. In anschaulicher Weise wurden die Wege zur Berechnung thermodynamischer Funktionen dargelegt. Einerseits der experimentelle Weg, auf dem man über die Kenntnis der spezifischen Wärme, der Schmelz- und der

Verdampfungsenthalpie zu thermodynamischen Funktionen des Moleküls und dann mit Hilfe der Bildungsreaktion gelangt. Anderseits der quantenstatistische Weg, der über die Kenntnis der Massenverteilung, der Symmetrieverhältnisse und der innermolekularen Schwingungen zu denselben Funktionen des Moleküls führt. Nach einem weiteren Vortrag über Regeltechnik wurde dann nachmittags die Fischer-Tropsch-Anlage besichtigt. Nach dem Abendessen wurde öfters unter Freunden eine Flasche vom besten Pfälzer Wein getrunken und chemisches Jägerlatein gepflegt.

Es ist hier nicht der Ort, um auf fachtechnische Einzelheiten einzugehen; einige Angaben über den Umfang eines derartigen Betriebes dürften doch von Interesse sein.

Die BASF erstreckt sich über 6,5 km dem linken Rheinufer entlang und ist etwa 1,5 km breit. Es sind zurzeit etwa 30 000 Angestellte und Arbeiter im Werk beschäftigt, dazu kommen noch rund 3000 Bau- und Handwerksleute. Der Jahresumsatz betrug 1953 etwa eine Milliarde DM.

Von den Erzeugnissen soll eine kleine Auswahl herausgegriffen werden: Synthetische Stickstoffdünger, Kunststoffe und Kunststoffrohstoffe (Polystyrol, Polyvinylchlorid, Polycaprolactam [Perlon], Polyäthylen, Polyacrylsäureester usw.), synthetische Farbstoffe, Rohstoffe für die chemische Industrie (Schwefelsäure, Natronlauge, Ammoiak, Chlor, Acetylen, Methanol, Aceton usw.), Schädlingsbekämpfungsmittel, Textilhilfsmittel und vieles andere mehr.

Es war sehr eindrucksvoll, Einblick in einen solchen Betrieb zu bekommen, und es überraschte immer wieder, wie offen uns alle Leute entgegenkamen, die chemischen Prozesse, die sie betreuten, in allen Einzelheiten erklärten und auch über zukünftige Aspekte ihrer Forschungsgebiete zu diskutieren wussten.

Neben dieser technisch-chemischen Vielfalt fehlten im Programm auch die gesellschaftlichen Anlässe nicht. So wurden zwei ganztägige Autobusfahrten, die eine durch den Schwarzwald und die zweite in den Odenwald, bis hinüber nach Miltenberg am Main, sowie eine Rheinschiffahrt organisiert. Herr Prof. Reppe lud zu einem Bierabend ein, welcher sich zu einem fröhlichen studentischen Beisammensein gestaltete. Den Höhepunkt auf seine Art bildete ein Gesellschaftsabend in Gegenwart von Damen. Jedermann, der an einem solchen Ferienkurs teilnehmen konnte, ist beeindruckt von alledem, was ihm geboten wurde. Er ist dankbar denjenigen, die ihm die Möglichkeit verschafft haben, daran teilnehmen zu können, und manch einer hat dort gute Freunde gefunden. *J. Schreiber*

Preisausschreiben der Firma J. R. Geigy AG für wissenschaftliche Arbeiten

Einer vom Rektor der Universität Basel unterzeichneten Verlautbarung entnehmen wir auszugsweise die nachstehenden Angaben:

In der Absicht, ihr zweihundertjähriges Geschäftsjubiläum 1958 durch eine allgemeine Förderung der wissenschaftlichen Arbeit auf allen Gebieten zu begehen, stellt die Firma J. R. Geigy AG. der Universität Basel die Mittel zur Durchführung einer Reihe von Preisaufgaben zur Verfügung.

Teilnahmebedingungen:

Zur Teilnahme sind berechtigt:

1. Alle Privatdozenten an schweizerischen Hochschulen.
2. Alle Personen, welche vor dem 1. April 1955 während mindestens zwei Semestern an einer schweizerischen Hochschule studiert haben.
3. Alle Personen, welche vor dem 1. April 1955 an der Universität Basel promoviert haben.

Preise:

Für jedes Thema steht die Summe von Fr. 7000.— zur Verfügung. Aus ihr soll wenn möglich je ein 1. Preis von Fr. 5000.— ausgerichtet und der Rest für eventuelle Trostpreise verwendet werden. Die Publikation der erstprämiierten Arbeiten geschieht auf Kosten der Firma J. R. Geiger AG. in einem Basler Verlag.

Anmeldung zur Beteiligung:

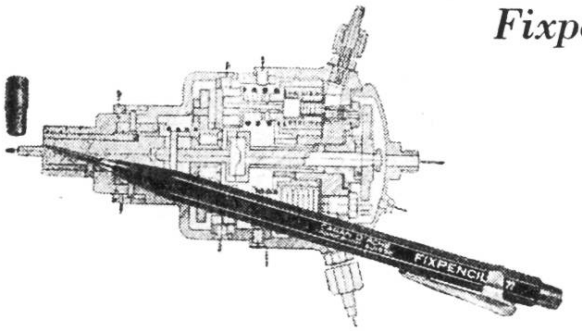
Die Bewerber, welche die Absicht haben, sich an dem Preisausschreiben zu beteiligen, werden gebeten, eine schriftliche Anmeldung unter Nennung ihres Namens bis zum 31. Mai 1955 an das Rektorat der Universität Basel zu richten.

Themata der Preisaufgaben:

Durch Beschlüsse der Fakultäten sind folgende Themata aufgestellt worden:

Theologische Fakultät:

«Das theologische Lebenswerk von Wilhelm Martin Leberecht De Wette.»
Referent: Prof. Dr. Ernst Staehelin.



Fixpencil-Minenhalter
für jeden der zeichnet

PAPETERIE
Stutz-Wirz
SÖHNE

ZÜRICH 6 UNIVERSITÄTSTRASSE 13
Telephon (051) 28 42 44

Juristische Fakultät:

«Die Wechselwirkungen zwischen der eidgenössischen Wirtschafts- und Finanzordnung und der staatsrechtlichen Struktur des Bundes.»
Referent: Prof. Dr. Max Imboden.

Medizinische Fakultät:

1. «Einwirkung von physikalischen und chemischen Faktoren auf die Zellstruktur der Tuberkelbazillen und anderer Mycobakterien.»
   Referent: Prof. Dr. Joseph Tomcsik.
2. «Die Bedeutung von Enzymen für die klinische Medizin.»
   Referent: Prof. Dr. Otto Gsell.

Philosophisch-Historische Fakultät:

1. «Existenz und Transzendenz in der gegenwärtigen Philosophie.»
   Referent: Prof. Dr. Karl Jaspers.
2. «Die Bedeutung des Protestantismus für die Entwicklung von Wirtschaft und Staat des Standes Basel.»
   Referent: Prof. Dr. Edgar Salin.

Philosophisch-Naturwissenschaftliche Fakultät:

1. «Vergleichende Untersuchungen über die Morphologie des Vogelhirns.»
   Referent: Prof. Dr. Adolf Portmann.
2. «Eine experimentelle Arbeit auf dem Gebiete der Isolierung oder Konstitutionsermittlung eines Naturstoffes.»
   Referent: Prof. Dr. Tadeus Reichstein.

Termin der Ablieferung:

Die Manuskripte der Arbeiten sollen in deutscher, französischer, italienischer oder englischer Sprache bis zum 1. März 1957 dem Rektorat der Universität Basel eingereicht werden. Sie sind mit einem Motto zu versehen, und ein mit dem gleichen Motto versehener, verschlossener Umschlag soll den Namen des Verfassers enthalten.

Weitere Bestimmungen:

Die Zuerkennung der Preise erfolgt durch Beschlüsse der Fakultäten.
Ueber die Durchführung des Preisausschreibens wacht eine von der Regenz der Universität Basel eingesetzte Kommission von drei Professoren. Ihre Entscheide sind endgültig.

Zürich *Institut* **Minerva**

Repetitionskurse: Vordiplome ETH und Propädeutikum
für Mediziner. Beginn: anfangs Februar und anfangs August.

Maturität ETH Handelsschule Arztgehilfinnenschule

VSS

VSS-Frühlings-Reisen 1955

Sizilien	5.—19. März, Fr. 390.— ab Zürich, Anmeldung bis 14. Februar.
Spanien	7.—27. März, Fr. 460.— ab Genf, Anmeldung bis 20. Februar.
Jugoslawien	12.—31. März, Fr. 470.— ab Zürich, Anmeldung bis 26. Febr. Fak. 2. April.
Tunesien	26. März bis 16. April, Fr. 500.— ab Zürich, Anmeldung bis 5. März.
Aegypten und Griechenland	2.—22. April, Fr. 790.— ab Zürich, Anmeldung bis 10. März.
Italien (dreimal)	2.—12. April, 5.—15. April, 8.—18. April, Fr. 230.— ab Zürich, Anmeldung bis drei Wochen vor der Reise.
Osterreisen	vom 7.—11. April nach *Wien* Fr. 115.—, *Amsterdam* Fr. 170.—, *Hamburg* 150.—, *Paris* 135.—, *München* 100.—, *Venedig* 90.—, *Frankfurt* 125.—, *Düsseldorf* 140.—. Anmeldung bis 15. März.
Charterflüge	Zürich—Oslo 26. Februar, Fr. 165.— einfach, Fr. 320.— retour, Oslo—Zürich 19. April. Anmeldung bis 10. Februar.

Detaillierte Programme und Auskunft erteilt: VSS-Auslandamt, Universitätstr. 10, Telephon 26 43 30.

Mach Dir Ferien billiger in fremden Ländern!

80 Rappen kostet die Broschüre über die europäischen Studentenheime. — Viele Franken wirst Du ersparen dank den darin enthaltenen Hinweisen und Adressen. Frühlingsferien? ja, aber nur mit der Student Hostel List des VSS.
Erhältlich beim Auslandamt des VSS, Universitätstrasse 10, und beim Presseamt des VSS, ETH 44 a.

ASVZ

Semesterabschluss

Die Haftgelder und Schiedsrichterentschädigungen der Spielwettkämpfe Winter 1954/55 sind bis am 25. Februar 1955 im Büro des ASVZ abzuholen. Bis zum 25. Februar nicht bezogene Gelder fallen dem ASVZ zu.
Die Präsenzlisten der Vereine und Gruppen sind bis am 25. Februar dem ASVZ abzugeben.
Schluss des Turn- und Sportbetriebes *Freitag, 25. Februar 1955.*

Ferientraining

a) Skilager:
Klosters 26. Februar bis 6. März 1955. Neun Tage in der Chesa Selfranga.
Kosten total Fr. 90.—.
Zermatt 27. Februar bis 5. März 1955. Sieben Tage mit Hotelunterkunft.
Kosten inklusive Gornergratbahn-Abonnement Fr. 175.—.
Ortler 12.—19. April. Hochtourenwoche mit Bergführern. Kosten total Fr. 160.—.
Um diese Lager einwandfrei durchführen zu können, musste der Anmeldeschluss auf den *15. Februar* angesetzt werden. Sofern noch Plätze frei sind, können weitere Interessenten berücksichtigt werden.
b) Uebungsstunden 28. Februar bis 1. April 1955.
Allgemeine Körperschule und Spiele: Mittwoch, 18.00—20.00 Uhr, Halle C.
Spezialsportarten: siehe Anschläge.
Vereinsturnen: Es können beim ASVZ Uebungsgelegenheiten angefordert werden.
Vom 4.—23. April 1955 bleibt das Turnhallegebäude geschlossen.
Beginn des Turn- und Sportbetriebes: Montag, 25. April 1955.

Sommersemester 1955

Vereine und Gruppen, die eine Uebungsgelegenheiten wünschen, haben dies dem ASVZ bis zum *25. Februar 1955* zu melden.
Anmeldeschluss für die Spielwettkämpfe: Donnerstag, 28. April 1955.
Beginn der Spiele: Montag, 2. Mai 1955.
Auskünfte und Anmeldungen für den Turn- und Sportbetrieb: Akademischer Sportverband Zürich, Büro Clausiusstrasse 4, 4. Stock, Tel. 32 73 30, int. 20 01. Das Büro ist geöffnet von 8.00—12.00 und 14.00—17.00 Uhr.

Der Hochschulsportlehrer: *Dr. C. Schneiter.*

Evangelische Studentengemeinde Zürich

VERANSTALTUNGEN IM FEBRUAR

12./13. Februar: Ski-Wochende. Samstag: Skihütte Gams. Sonntag:Skitour über die Gamser Berge. Besammlung: 11.30 Uhr im Hauptbahnhof (Perron 1). Auskunft und Anmeldung bis zum Vorabend bei *H. H. Brunner*, Studentenpfarrer, Rämistrasse 48, Telephon 32 82 84.
16. Februar (Mittwoch), 20.15 Uhr, im Ref. Studentenhaus, Rämistrasse 48. Freie Zusammenkunft aller, die sich für das Leben der Studentengemeinde interessieren. Thema: *Rückblick auf das Wintersemester — Planung für das Sommersemester.*
19. Februar (Samstag), 15.30 Uhr, im Ref. Studentenhaus, Rämistrasse 48: *Nachmittagstee für alle ausländischen Studenten.* Berichte, Spiel und Musik.
22. Februar (Dienstag), 20.15 Uhr: *Semester-Schlussgottesdienst* in der Wasserkirche. Mitwirkung des Evang. Studentenchores.
26. Februar bis 5. März: Skilager im Parsenngebiet (Durannahütte oberhalb Küblis). Leitung: H. H. Brunner und Myriam Joseph. Kosten: Fr. 45.— plus Reise. Wo nötig, kann der Lagerbeitrag reduziert werden. Auskunft und Anmeldung bei H. H. Brunner, Rämistrasse 48, Telephon 32 82 24.

Auch auf Dich kommt es an!

Vielen wird es als verfrüht erscheinen, wenn ich heute schon auf den am 22. April 1955 stattfindenden

Fackelzug

(Vorabend des Dies Academicus) hinweise. Wer aber den letzten «Zürcher Student» aufmerksam gelesen hat, kann sich ausrechnen, dass die erste Nummer des Sommersemesters erst nach dem Dies erscheinen wird.

Was will unser Fackelzug überhaupt? Er soll ein Zeichen des *Dankes der Studenten* an den Rektor unserer Universität als Vertreter der Dozenten und an die Behörden sein. Sie alle zeigen immer wieder Verständnis für unsere Anliegen, wenn auch nicht alle Wünsche erfüllt werden können. Ist es aber nicht bedauerlich, dass nur ein Bruchteil der Studenten sich aufzuraffen vermag, um sich dem gemeinsamen Dank anzuschliessen? Der Fackelzug ist eine alte, schöne Tradition; er soll aber eine Kundgebung möglichst aller Studenten unserer Uni sein. Du hast doch sicher nicht etwa Angst, Dich auf den Strassen Zürichs mit einer brennenden Fackel zu zeigen?! Auch auf Dich kommt es an! Bring Deine Kommilitoninnen und Kommilitonen mit! Ihr werdet von dieser schlichten Feier sicher beeindruckt sein.

Alles Wissenswerte wird rechtzeitig an den Anschlagbrettern und durch die Fakultätsvorstände mitgeteilt werden.

Am Vortag des Dies und am Dies selber wird aber auch wieder ein

Dies-Abzeichen

zum Kaufe angeboten werden. Seine hübsche Gestaltung allein schon sollte Dich zum Kaufe verlocken. Wenn Du aber noch erfährst, dass Du damit ein studentisches, gutes Werk unterstützest, indem Du einem unbemittelten, aber fähigen jungen Menschen aus einem unterentwickelten Lande (Afrika) zu einem Studium verhilfst, dann sollten auch die letzten Bedenken gegen den Kauf dieses Abzeichens schwinden. Gewiss, wir werden immer wieder angepumpt für gute Zwecke. Aber es soll uns eine hohe Verpflichtung sein, fähigen Menschen aus unterentwickelten Völkern zu helfen. Für sie ist ein Studium mit unerschwinglich hohen Kosten verbunden, die weder der Student noch seine Stammesgenossen aufbringen können. Es gibt auch trotz unserer Unterstützung für einen solchen jungen Menschen noch viele Hindernisse zu überwinden. Du kannst sie ihm etwas ebnen helfen! Wir hoffen, auch dieses Jahr unsern Beitrag in der gleichen Höhe wie früher zusammenzubringen; aber:

Auch auf Dich kommt es an!

(Wer am Verkauf der Dies-Abzeichen mithelfen will, möge sich bitte jetzt schon auf unserem Sekretariat, Dr. Faustgasse 9, melden.)

Willi Bührer, Präsident der Studentenschaft

AKADEMISCHE BUCHGENOSSENSCHAFT

Buchhandlung Zürich im Studentenheim Clausiusstrasse 21
geöffnet 10—14, 17—18 Uhr, Samstag 11—13 Uhr
Versandabteilung, Verwaltung Tel. 28 80 00, Briefadresse: Postfach Zürich 28

Sabinchens **Kommentar...**

Auch während den kommenden Semesterferien wird die Arbeit der SAB nicht ruhen. Wie in vorhergehenden Jahren wird der *Laden im Studentenheim* von Montag bis Freitag, von 11.30—12.30 Uhr geöffnet sein. Ausserhalb der Oeffnungszeiten können Bestellungen jederzeit per Post oder per Telephon aufgegeben oder mittels der roten Bestellkarten im Briefkasten auf dem Ladenkorpus deponiert werden.

Für diejenigen, die sich ganz den Ferien widmen möchten, sei darauf hingewiesen, dass bei uns alle Belletristik erhältlich ist. Alle Bücher werden nach Wunsch auch an Ferienadressen gesandt.

Für diejenigen, die sich nicht nur den Ferien widmen wollen, führen wir hier einige Werke aus unserem Lager auf:

Technik:

Ziegler: Mechanik I, II und III
Stüssi: Baustatik I und II
Linder: Statische Methoden
Linder: Planen und Auswerten von Versuchen
Stiefel: Darstellende Geometrie
Gull: Perspektivlehre
Neufert: Bauentwurfslehre
Hess: Konstruktion und Form
Moeller: Elektrotechnisches Praktikum
Dünner: Elektrotechnik
Günther-Oberdorfer: Elektrotechnik
Schmidt: Thermodynamik
Hütte IIa und III
Betriebshütte I und II
Dubbels Taschenbuch
Pucher: Stahlbetonbau
Baukalender, diverse Jahrgänge zu herabgesetzten Preisen
Ingenieurkalender, dito
Joos: Theoretische Physik
Sommerfeld: Theoretische Physik
Joss-Kaluzza: Mathematik
Ullich-Jost: Physikalische Chemie
Kollbrunner: Fundation und Konsolidation
Pfleiderer: Dampfturbinen
Pfleiderer: Kreiselpumpen
Pohl: Atomphysik

Medizin:

Hegglin: Differentialdiagnose
Dennig: Lehrbuch der Inneren Medizin
Wolf: Lehrbuch der Inneren Medizin
Benninghoff: Anatomie-Atlas
Sobotta: Anatomie-Atlas
Töndury: Topographische Anatomie
Pschyrembl: Klinisches Wörterbuch
Pschyrembl: Geburtshilfe
Martius: Gynäkologie
Martius: Geburtshilfe
Ruepp: Therapeutisches Taschenbuch
Fanconi: Paediatrie
Hamperl: Allgemeine Pathologie
Hamperl: Praktikum
Rein: Physiologie
Edelbacher-Leuthard: Physiologische Chemie
Hotz: Orthodontie
Bucher: Histologie
Schieck-Engelking: Augenheilkunde
Anderson: Pathologie
Eliott: Textbook of the nervous system
Hamilton-Boyd: Human Embriology

Die Verwaltung

Heimatliebe

Auch heute gibt es Studenten, die für das Wort «Vaterland» kein Verständnis, ja oft sogar Gegnerschaft empfinden. Sie weisen auf den Missbrauch hin, der mit diesem Wort geübt worden ist und der in den letzten Jahrzehnten unter dem Namen des Nationalismus in ganz besonderem Masse sein Unwesen getrieben hat.

Dieser Nationalismus beruht auf der Ueberzeugung eines Volkes, den andern Völkern überlegen zu sein. Das 19. Jahrhundert liess den Begriff der Nation mehr und mehr zur Richtschnur des politischen und kulturellen Lebens werden, und mit dem Schweizer Lexikon müssen wir feststellen, dass diese Erscheinung in weitem Masse den Sinn für die gemeinsamen geistigen Ursprünge des Abendlandes vernichtet hat. Diese Bewegung hat grosses Unglück über die Menschheit gebracht, und es ist für uns selbstverständlich, hier einen klaren Trennungsstrich zu ziehen.

Der Nationalismus ist nur eine von vielen Weltanschauungen. Fast alle enthalten sie Grundgedanken, die edel und für die menschliche Entwicklung von grossem Wert sind. Besonders im 19. Jahrhundert, nicht zuletzt weil die Christen zu schwach waren für ihre Aufgaben, wurden diese Grundgedanken zu eigentlichen Weltanschauungen erhoben. Sie traten bei vielen Menschen an die Stelle der Religion und sollten ihnen einen neuen Lebensinhalt geben. Heute aber müssen wir sehen, wie dadurch manches, was einst zum Segen gereichen sollte, der Menschheit zum Nachteil geworden ist.

Die Liebe zur Heimat und zu den Landsleuten ist ein edler Wesenszug, der die menschliche Haltung bestimmen kann, der Werte geschaffen und andere Werte vor der Vernichtung bewahrt hat. Denken wir an die Vaterlandsliebe der alten Griechen und Römer. Oder an Dante, der, obschon aus seiner Heimatstadt verbannt, zeitlebens einer der treuesten Florentiner war. Französische Troubadoure besangen in der Fremde mit innigen Versen «la douce France», und wie in den mittelalterlichen italienischen und französischen Universitäten, so sammelten sich auch an den deutschen Hochschulen die Studenten in «Landsmannschaften», um aus der Quelle heimatlicher Verbundenheit neue Kraft zu schöpfen.

Es sollte jedoch nicht dabei bleiben. Es folgt eine Zeit, die aus der Heimatliebe die Weltanschauung des Nationalismus geformt hat. Ein Gefühl, eine menschliche Haltung wird zum höchsten Gesichtspunkt, zur höchsten Pflicht umgewandelt. Es wird das alte biblische Gebot «Du sollst keine andern Götter neben mir haben» von ganzen Völkern missachtet, und heute stehen wir vor den Scherben dieser grossen menschlichen Verirrung.

Welche Wege soll uns die Zukunft führen? In einem Aufsatz des Geschichtsforschers *Emery Reves* finden wir den Satz: «Kriege zwischen sozialen Einheiten hören in dem Augenblick auf, als die souveräne Macht von ihnen auf eine grössere und höhere Einheit übergeht.» Es scheint mir, dass darin die politisch wohl einzig mögliche Lösung begründet ist, nämlich die Schaffung einer starken Weltorganisation. Nicht eines Welteinheitsstaates, sondern einer Völkerfamilie, in der die höchste Macht einer gemeinsamen Regierung übergeben ist.

Um aber den uns heute drohenden Gefahren begegnen zu können, erscheint mir eine weitere Forderung von grosser Bedeutung. Gott, der die Welt und den Men-

schen erschaffen hat, und der sich uns in der Bibel offenbart, sollte im Mittelpunkt unseres Lebens stehen. Wenn wir uns ihm anvertrauen, sind wir davor bewahrt, falsche Masstäbe an menschliche Werte anzulegen, und wir dürfen ohne Angst vor uns selber unser Heimat lieben und uns für sie einsetzen.

Nicht mit hochklingenden Beteuerungen, die für viele unter uns einen oft fragwürdigen Klang erhalten haben, aber trotzdem aus innerer Ueberzeugung wollen wir in Anlehnung an eines unserer schönsten Dichterworte im eigenen Vaterlande beginnen, was leuchten soll in einer zukünftigen geeinten Völkerfamilie. Im Bewusstsein, dass der Begriff «Vaterland» im Verlaufe der Geschichte gewachsen ist, und dass er vielleicht einmal das ganze Abendland, ja den ganzen Erdball umfassen wird, wollen wir ihn hochhalten und ihm auch weiterhin einen Ehrenplatz einräumen.

Walter Schmid.

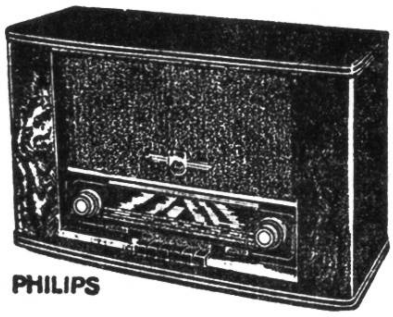
Redaktionsschluss: 27. April 1955

Redaktion Uni: Kurt H. Etter, Jacques Keller
Redaktion Poly: Heinrich Haas, Peter Hofmann

Zuschriften sind zu richten an die Redaktion des «Zürcher Student», Doktor-Faust-Gasse 9, Zürich 6, nicht an die einzelnen Redaktoren.
Preis der Einzelnummer Fr. —.70. Jahresabonnement Fr. 5.—.
Verlag: Buchdruckerei Müller, Werder & Co. AG., Wolfbachstr. 19, Zürich 32. Tel. 32 35 27.
Inseratannahme: Dr. H. Dütsch, Bahnhofstrasse 37/III., Telephon 23 83 83.
Zuschriften ohne Rückporto werden nicht beantwortet. — Nachdruck von Artikeln nur mit ausdrücklicher Erlaubnis der Redaktion und Quellenangabe gestattet. — Artikel geben die Meinung ihres Verfassers, nicht unbedingt diejenige der Redaktion wieder.

Tea Room **UNO** Brötlibar
Leonhardstrasse 5 ob Liebfrauenkirche
heimelig, gut und preiswert. Spezialarrangements für Studenten.

Coiffeur E. Hotz, Zürich 1 *Rindermarkt 19*
Für Studenten *Haarschneiden Ermässigung*
ausgenommen an Samstagen



Frohe Stunden durch Musik im Hause
Radios aller Fabrikate. Fernseh-Apparate. Radio-Grammo-Kombinationen, Plattenspieler, Schallplatten. Musikinstrumente aller Arten.
Grösste Auswahl. Bequeme Teilzahlung, Miete mit voller Anrechnung.
SEEHOLZER & CO.
MUSIKHAUS Zürich, Löwenstrasse 20, Telephon 23 39 97

Chemie

Vorbereitung auf
Propädeutikum
Vordiplom

Dr. Cantieni
Untere Zäune 21, Zürich 1
Tel. 34 50 77

Dissertationen

druckt, heftet und broschiert *absolut konkurrenzlos* in Preis und Ausführung

W. Boppart, V - V Büro
Schönbrunnstrasse 5, St. Gallen-W
Telephon (071) 22 63 35

FÜR HERREN . . .

und neuerdings auch

FÜR DAMEN

führen wir interessante modische Artikel

LONDON HOUSE
SERVICE FOR EVER

Bahnhofstr. 16 Zürich Tel. 23 65 45
(Studierende 5 % Rabatt)

Smith-Corona

RÜEGG-NAEGELI

Beethovenstr. 49 / Gartenstr.
Zürich, Tel. 27 44 27

Modelle ab
Fr. 295.—

Vor jedem Schreibmaschinenkauf die
Smith-Corona
gratis ausprobieren

Waffen - Glaser
Zürich Löwenstrasse 42
Gr. Spezialgeschäft Tel. 23 58 25

Ecke Tannen-Clausiusstr. 2

Das Fachgeschäft für
Zeichen- und Schreibutensilien

Prompte Besorgung von Füllhalter-Reparaturen

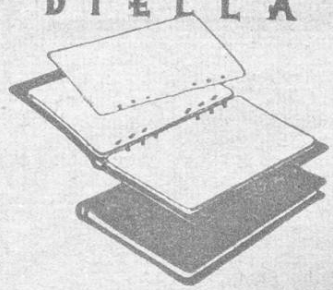
Vor und nach dem Kolleg
eine Erfrischung im

Café „Studio"
beim Pfauen

OTTO GRAF
Aerzte- und Spitalbedarf
Zürich 1 Rämistrasse 37
Tel. 24 27 40
Chirurgische Instrumente und Apparate
Verbandstoffe, Laborartikel etc.
Für Studenten: Sezierbestecke, Augenspiegel, Otoscope, Stethoscope etc.

A C H T U N G !
Haarschneiden nur 2.20
Billiger, aber trotzdem gute individuelle Bedienung.
2 erste Herrencoiffeure
SALON DAVIS Universitätstr.-Bolleystr. 5 neben Migros

BIELLA – Ringbücher



„Uni“
2 Ringe, 24 mm

„Academia“
2 Ringe, 18 mm

„Acto“
6 Ringe, 15 mm

„Matura“
6 Ringe, 19 mm

auch Klemm-Mappen «Biella »vorteilhaft in jeder Papeterie

Gut und preiswert essen beim

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

BUFFETS:
Unibar — Gewerbeschule

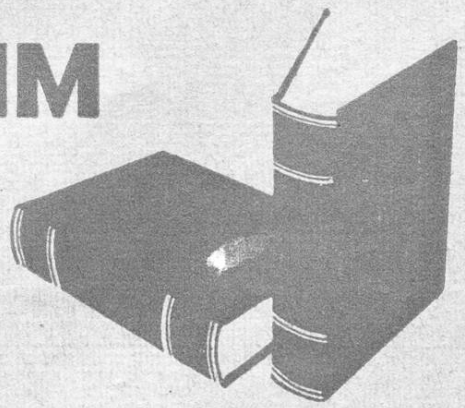
RESTAURANTS:

Karl der Grosse	Kirchgasse 14 beim Grossmünster
Olivenbaum	Stadelhoferstr. 10 beim Bahnhof Stadelhofen
Rütli	Zähringerstrasse 43 beim Central
Zur Limmat	Limmatquai 92 Uraniabrücke
Frohsinn	Gemeindestrasse 48 Hottingerplatz

HOTELS:
Seidenhof - Zürichberg - Rigiblick

Kein Trinkgeld

EMIL STAMM
Buchbinderei

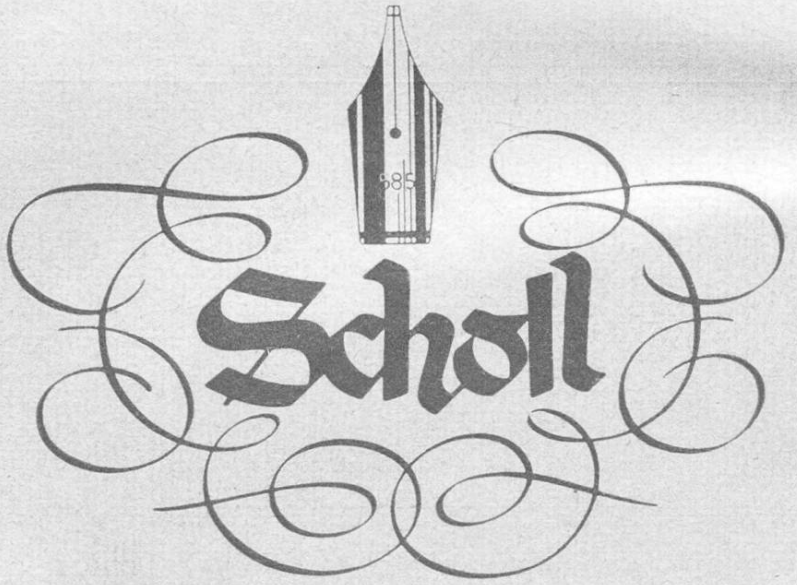


ZÜRICH
CLAUSIUSSTRASSE 4

Zentralbibliothek, Predigerplatz
Zürich D

DAS FÜLLHALTER-HAUS

BEIM PARADEPLATZ



BEIM PARADEPLATZ

DAS FÜLLHALTER-HAUS